

Im Aufbruch

Sie sorgen fürs Alter vor oder halten wenig vom Sparen, engagieren sich in der Politik oder beobachten sie. Wie junge Menschen in Deutschland ihren Weg gehen – und was sie über die Zukunft denken

VON IMKE PLESCH



Junge Erwachsene genießen das Leben und machen sich viele Gedanken über gesellschaftliche Themen wie soziale Gerechtigkeit und Umwelt.

FOTO: JÜRGEN HELD/IMAGO

Ja zu Steuern, nein zu Verboten

Autoverkäufer Niklas Prüfer sieht ein Übermaß an Vorschriften

Niklas Prüfer mag schnelle und laute Autos. Da überrascht es nicht, dass der 23-Jährige auch als Autoverkäufer arbeitet, in Halle an der Saale. Aktuell beschäftigt ihn der hohe Spritpreis. „Ich wohne in Schkeuditz und fahre jeden Tag mit dem Auto zur Arbeit, das sind insgesamt etwa 50 Kilometer.“ Er selbst müsse wegen des hohen Preises noch nicht kürzertreten, aber für die unteren Einkommensschichten mache sich das natürlich bemerkbar. Dem Trend zu mehr Elektromobilität steht Niklas Prüfer skeptisch gegenüber. Die Energie für die Elektroautos solle immer grüner werden, reiche aber nicht aus für den geplanten Ausbau. Stattdessen werde Atomstrom aus dem Ausland dazugekauft. Damit Elektroautos die grünere Alternative seien, dauere es zudem Jahre, um die schlechte Klimabilanz bei der Herstellung der Batterien auszugleichen. So lange würden die Batterien aber nicht halten. Er hat auch Angst, dass ihm durch immer mehr Verbote sein Spaß an schnellen Autos genommen wird.

Überhaupt gebe es immer mehr Verbote. Gerade in der Corona-Zeit sei das deutlich geworden: „Ich habe Freunde, die konnten ihren 18. Geburtstag nicht feiern. Das zieht sich jetzt schon sehr lang. Andere Länder haben die Maskenpflicht zum Beispiel schon aufgehoben.“ Politisch findet er die FDP interessant, hat aber vor der

Wahl bemerkt, dass in den sozialen Medien vor allem linke und grüne Positionen vertreten waren. „Auch die Berichterstattung in den Medien war da eher einseitig.“

Deshalb ist der 23-Jährige auch dagegen, dass das Wahlalter auf 16 gesenkt wird. „Mit 16 ist man noch sehr geleitet von seinen Eltern, Mitschülern oder den sozialen Medien. Da geht man ja noch zur Schule und hat noch nicht so viele Erfahrungen. Man weiß zum Beispiel nicht, was auf einen zukommt, wenn man eigenes Geld verdient und Steuern zahlen muss.“

Nach seinem Realschulabschluss hat Prüfer eine Ausbildung zum Automobil-

kaufmann gemacht. „Dann habe ich schnell viel Geld verdient für mein Alter und auch im Vergleich zu meinen Kumpels.“ Dass man in Deutschland relativ viele Steuern zahlt, findet er aber verständlich. „Man bekommt ja auch was dafür. Das ist schon ein großer Vorteil, dass man weiß, man wird in der Not vom Staat aufgefangen und muss nicht auf der Strafe sitzen.“ Ungerecht findet er es, wenn Leute Vollzeit arbeiten und trotzdem am Existenzminimum leben.

Dass es den Job als Autoverkäufer wahrscheinlich nicht mehr ewig geben wird, ist Niklas Prüfer bewusst. „Ich werde rechtzeitig vorher aussteigen, aber ich mache mir da keine großen Sorgen: Als Verkäufer findet man immer was.“

Der junge Mann glaubt nicht, dass seine Rente ausreichen wird, um seinen Lebensstandard zu halten. Deshalb hat er auch schon mit 20 angefangen, privat vorzusorgen. Im Moment wohnt er noch bei seinen Eltern – aber eher nicht wegen der hohen Mieten, sondern „aus Faulheit“. Jetzt möchte er aber doch bald ausziehen – in eine Mietwohnung. Perspektivisch möchte er sich aber ein eigenes Haus kaufen, am liebsten am Stadtrand, wo er abends nach der Arbeit ein bisschen „runterkommen“ kann. „Und wenn man Wohneigentum hat, hat man im Alter schon mal eine Sorge weniger.“



Niklas Prüfer
FOTO: PRIVAT

Partei ergreifen

Schüler Bennet Baars möchte der Jugend mehr Gehör verschaffen

Der 18-jährige Bennet Baars geht den klassischen Weg, um etwas zu verändern: Er trat in eine Partei ein. Seit 2019 ist er Mitglied bei Volt. „Vorher hatte ich mich bei Fridays for Future engagiert“, sagt der Schüler, der in Oldenburg in die 12. Klasse eines Gymnasiums geht. Doch dann hatte er das Gefühl, in einer Partei mehr erreichen zu können. „Das kam aus mir heraus – meine Eltern sind politisch interessiert, engagieren sich aber nicht weiter.“

Seine erste Priorität sei zunächst der Kampf gegen den Klimawandel gewesen. „Wir haben nur eine Erde und die ist unsere einzige Lebensgrundlage. Wenn wir die zerstören, sieht die Zukunft schlecht aus“, sagt der Schüler. Mittlerweile ist noch ein weiteres großes Thema für ihn dazugekommen: soziale Ungerechtigkeit.

„Auch in Oldenburg merkt man, dass die soziale Spaltung groß ist und es keine Chancengleichheit gibt.“ Im Süden der Stadt, wo er selbst lebt, gibt es Sozialbauten, in denen Menschen mit Migrationshintergrund und niedrigem Einkommen wohnen. „Viele dieser Menschen gehen nicht wählen – und wenn, wählen sie die AfD oder die Linke. Für die anderen Parteien sind sie deshalb nicht interessant, die versuchen nicht mehr, sie zu erreichen.“

Bennet Baars hat deshalb in seinem Stadtteil im September bei der Wahl zum Oldenburger Stadtrat kandidiert. „Wenn

ich hier nicht kandidiert hätte, hätte sich ein Kandidat aufstellen lassen, der selbst ganz woanders in der Stadt wohnt.“ Von den neun Volt-Kandidaten und -Kandidatinnen in Oldenburg erhielt der damals 17-Jährige die meisten Stimmen.

Vor der eigenen Haustür sieht er, wie sehr der schulische Erfolg von der sozialen Herkunft der Kinder abhängt. „In meinem Stadtteil gibt es zwei Grundschulen: eine katholische und eine städtische. Bei der städtischen liegt der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund bei 70 oder 80 Prozent, bei der katholischen ist er viel niedriger. Dafür gehen von dort später viel

mehr Kinder aufs Gymnasium. „Wäre ich da, wo ich jetzt bin, wenn ich auf die städtische Schule gegangen wäre?“, fragt er sich. Deshalb setzt er sich für mehr Chancengerechtigkeit in der Bildung ein.

Ein weiterer Grund, bei Volt einzutreten, war für ihn der europäische Charakter der Partei. „Globale Probleme können wir nicht national lösen“, sagt Baars. Auch die soziale Ungleichheit in Europa beschäftigt ihn. „Wie kann man sich in Deutschland als Europäer bezeichnen und es gleichzeitig hinnehmen, dass viele Menschen in Osteuropa so viel schlechter leben als hier?“

In seinem Wahlkampf hat der 18-Jährige bei Jugendlichen mehr politisches Interesse erlebt als bei den Älteren. Gleichzeitig sei es vor allem die Generation Ü60, die zur Kommunalwahl gehe und die zudem zahlenmäßig stärker sei. „Wenn das Wahlalter auf 16 gesenkt wird, gibt man den Jüngeren mehr Gewicht.“ Damit alle auch das notwendige Grundwissen haben, sollte der Politikunterricht in der Schule früher anfangen und besser werden, nicht nur am Gymnasium, findet Bennet Baars. Um sein Ziel – mehr Chancengerechtigkeit in seinem Stadtteil – zu erreichen, möchte er bei der nächsten Kommunalwahl wieder antreten und langfristig ein Mandat bekommen. Zum Studieren – Politik, Geschichte oder Jura – will er aber erst mal in eine andere Stadt gehen.



Bennet Baars
FOTO: STEVE DOWNING

Chancen für alle

Studentin Anika Kochs fordert ein elternunabhängiges Bafög

Wenn es um das Thema Gehälter geht, wird Anika Kochs Stimme sehr bestimmt. Die 29-Jährige studiert im 5. Semester Kostümgestaltung an der Hochschule für Bildende Künste Dresden. Davor hat sie bereits eine Ausbildung zur Maßschneiderin gemacht, ein Praktikum am Theater Augsburg absolviert und ein Jahr als Kostümasistentin am Theater Konstanz gearbeitet. „Früher war es üblich, dass die Schneiderinnen oder Kostümlieferanten im Theater bei der Stadt angestellt waren und nach den dortigen Tarifverträgen – oder bei Staatstheater nach Länderverträgen – bezahlt wurden“, sagt sie.

Immer mehr Theater würden jedoch in andere Rechtsformen umgewandelt und die Mitarbeiter in den Werkstätten dann nach sogenannten Künstlerverträgen bezahlt. „Beim Tarifvertrag kommt man mit meiner Ausbildung automatisch in eine bestimmte Entgeltgruppe, bekommt Weihnachtsgeld und Urlaubsgeld und andere Absicherungen. Bei den Künstlerverträgen ist das anders. Man muss sein Gehalt zum Beispiel selbst verhandeln – was für eine Berufsanfängerin ohne Arbeitserfahrung natürlich total schwer ist“, kritisiert sie.

Ihr wird „bange ums Herz“, wenn die Öffentlichkeit diskutiert, ob es sich „lohnt“, Theater vom Staat in der Höhe zu finanzieren, wie es aktuell geschieht. „Da hängen so viele Existenzen dran!“ Das Handwerk,

das es in den Theatern in Deutschland gebe, hätten viele andere Länder in Europa so nicht. „Das muss erhalten werden! Die Schlosser, Schuster, Modistinnen.“ Es gebe dort so viel Wissen, das in Ausbildungen weitergegeben werden müsse.

Von Schneider-Auszubildenden in anderen Bereichen hat sie von Gehältern in Höhe von 250 Euro gehört. „Da hätte ich mir eine Ausbildung nicht leisten können.“ Früher hatte sie immer wieder Nebenjobs, etwa als Reinigungskraft. „Da habe ich gesehen, wie viele Frauen das als Hauptverdienst hatten und als 450-Euro-Kraft gearbeitet haben. Das ist eine krasse Armutsfal-

le, weil sie nicht in die Rentenversicherung einzahlen.“ Spätestens dort wurde ihr klar, dass sie auf jeden Fall später eine Stelle finden möchte, bei der sie nach Tarif bezahlt wird und in die Rentenkasse einzahlt.

Besonders laut wird Anika Kochs auch, wenn sie ein elternunabhängiges Bafög für alle Studentinnen und Studenten fordert. „Sonst gibt es keine Chancengleichheit!“ Da sie für ihr jetziges Studium durch alle Raster für Bafög oder Stipendien fiel und keine Zeit für einen Nebenjob hat, unterstützt ihr Vater sie wieder. „Das ist schlimm für mich. Ich habe ja schon eine Berufsausbildung.“ Zudem möchte sie, dass ihr Vater weniger arbeitet und mehr auf seine Gesundheit achten kann.

In Dresden wohnt sie in einer Zweier-WG. „Ich muss voll schauen aufs Geld.“ Dabei kommt sie auch in Gewissenskonflikte: „Ich bräuchte neue Winterschuhe, kann sie mir aber nicht wirklich leisten. Bei Deichmann könnte ich welche kaufen, aber das tue ich nicht, weil ich weiß, wie die produziert werden, und das kann ich nicht verantworten.“

Wenn sie ihr Studium beendet hat, hofft sie, irgendwo in Süddeutschland eine Werkstatteinigungsposition in einem Theater zu bekommen. Gerne im Umkreis von Augsburg, wo sie aufgewachsen ist. München sagt ihr nicht so zu, „zudem ist dort alles völlig übersteuert.“



Anika Kochs
FOTO: PRIVAT

Sorge ums Klima

Auszubildender Elias Seimetz achtet im Alltag auf die Umwelt

Die größte Sorge von Elias Seimetz ist der Klimawandel. „Die Probleme sind schon seit den 1970er-Jahren bekannt, und es gibt auch Lösungsansätze, aber es tut sich nicht wirklich etwas“, findet der 21-Jährige, der gerade im dritten Lehrjahr zum Heilerziehungspfleger ist. Er lebt in Züsendorf, 30 Kilometer nördlich vom Bodensee. Elias findet, dass die Politik jetzt anfangen müsse, die großen Probleme anzupacken. „Es werden zwar Plastik-Strohhalme verboten, aber die Kohlekraftwerke laufen immer noch.“ Die Einstellung zum Klimawandel habe aber nicht immer etwas mit dem Alter zu tun. „Es gibt viele gute ältere Politiker, die sich ums Klima sorgen – und gleichzeitig auch jüngere Leute, denen der Klimawandel egal ist. Die teilen dann vielleicht auf Instagram Infos über die nächste Demo, wollen selbst aber immer das neueste Handy haben.“

Jeder kann in seinem Alltag etwas zur Rettung des Klimas beitragen, sagt Elias Seimetz. Er selbst versucht, Plastik zu vermeiden und mit dem Rad oder Bus statt mit dem Auto zu fahren. Manchmal geht er auch auf Demonstrationen für mehr Klimaschutz. Fleisch isst er nicht mehr – das erwartet er aber nicht von jedem. „Nicht jeder kann immer 100 Prozent auf alles achten. Man kann aber etwa nur noch drei Tage die Woche Fleisch essen statt fünf, dafür aber besseres.“ Das sei für Menschen

mit weniger Geld machbar. „Die meisten Menschen in anderen Ländern haben viel weniger als wir – da können wir auch auf ein bisschen Wohlstand verzichten.“

Nach dem Realschulabschluss hat Elias Seimetz zwei Jahre eine Schule für Foto- und Medientechnik besucht und dann ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Einrichtung für behinderte Kinder und Jugendliche gemacht, in der er auch jetzt während seiner Ausbildung arbeitet. „Meine ganze Familie arbeitet im sozialen Bereich, und ich habe schon mit 15 bei einem Ferienjob in der Einrichtung gemerkt, dass mir das viel Spaß macht.“ Die schwierige Personal-

situation in Pflegeberufen kennt er aus seinem Alltag: Gerade hat eine Abteilung für einen betreuungsintensiven Bewohner zusätzliche Mittel beantragt – der Antrag wurde abgelehnt. „In der Politik muss ein Umdenken stattfinden: In der Corona-Krise hat die Lufthansa Milliarden bekommen und der soziale Bereich Applaus.“

Angst vor der Zukunft in seinem Beruf hat er nicht. Wenn ihm die Arbeit in einem Bereich zu anstrengend wird, kann er auch in einen anderen wechseln, glaubt er. „Vielleicht mache ich auch noch eine Ausbildung oder Fortbildung, da ist in meinem Bereich viel möglich.“ Mit seinem Gehalt kommt er gut hin: Seimetz wohnt mit seiner Freundin zusammen, im Nachbardorf seiner Eltern. Wenn sie dem Vermieter auf dessen Waldgrundstück bei der Arbeit helfen, bekommen sie im Gegenzug Holz zum Heizen. Über steigende Mieten macht er sich auf dem Dorf keine Sorgen, er hat auch nicht vor, in die Stadt zu ziehen.

Was er verdient, gibt er auch aus, „Sparen bringt ja nichts“. Über seine Rente hat er sich bisher noch nicht viele Gedanken gemacht. Wenn er mehr verdienen würde, würde er auch mehr spenden, zum Beispiel für den Klimaschutz, erzählt er. Nach der Ausbildung möchte er erst mal arbeiten, ohne den Schulstress der Ausbildung nebenbei, und seine freie Zeit auch wirklich als freie Zeit genießen.



Elias Seimetz
FOTO: PRIVAT